

Der einzige Freund

Autor(en): **Angst, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kind im Elend sitzen und brannte über Nacht nach Amerika durch."

"Das muß ja ein erzliederlicher Schuft sein, der so 'was tut!" erwiderte der Schmied. "Und wenn's bei Euch dort oben einer getan, so will ich hoffen, daß Ihr nicht so viel von der Sorte im Lande habt. Ich tue hier meine Pflicht, wie nun einmal unser Herrgott will. Ob's nun fünfzehn Jahre mit meinen Zweien zu Hause so fortgeht oder dreißig. Und ich bin mit meinem Herrgott zufrieden, das ist die Hauptsache, denk' ich. Und meine Anna und mein Annchen auch."

"Trotz alledem?" fragte ich.

"Trotz alledem," sagte er ruhig.

Dann fing er, da es ihm offenbar peinlich war, daß nur von ihm und seinen Verhältnissen geredet wurde, ein Reden an über landwirtschaftliche Dinge. Und wir waren bald in ein Gespräch verwickelt, das die Zeit bis zum Kreuzweg reichlich ausfüllte. Mit einem herzlichen Händedruck

und einem ruhigen „Glückliche Reise" verließ mich der ernste Mann.

Meine Gedanken von dort bis ins nahe Städtchen waren anderer Art als zuvor. Dieser Schmied machte mir zu schaffen. Hier hatte ich einen Helden gesehen, der unter mißlichsten Verhältnissen vornehm und fest auf seinem Posten stand. Ich habe mir das eingepägt. Jener Dorfschmied tritt in jeder trüben Stunde, wo Verzweiflung meine Welt zu bezwingen droht, hell vor mein inneres Auge. Ich sehe ihn dann mitten in seinem Funkenregen. Die Zange in seiner Linken hält das glühende Eisen gefaßt, aus der kräftigen Rechten fährt Schlag auf Schlag auf den sprühenden, dröhnenden Amboss. Seine Miene ist ruhig; Angesicht und nackte Arme sind geschwärzt von der rauhen Arbeit; wie ein Herrscher steht er in seiner lichtvollen Schmiede. Das Bild eines Mannes, der seine Pflicht tut — mitten im Elend, unverbittert, ungebrochen!

Der einzige Freund.

Einst wurde der Vorsitzende eines hohen Staatskollegiums zu seinem König entboten. Was noch nie vorgekommen, geschah jetzt: Der Geladene ließ den König bitten, Seine Majestät möge sich mindestens eine Stunde bis zu seiner Ankunft gedulden. Damit hatte es folgende Bewandnis:

Besagte Exzellenz war ein sehr gewissenhafter, gerechter Mann, auch streng, vor allem gegen sich selbst. Er hatte sich die Aufgabe gesetzt, immer und überall, selbst in der Politik, aufrichtig zu sein, und diese Aufgabe erschien ihm mit der Zeit unmenschlich schwer. Er gebrauchte gegen niemanden Ausflüchte, auf sein Wort konnte selbst der Gegner unbedingt rechnen. In der Diplomatie bediente er sich niemals der List, Lüge oder auch nur der halben Wahrheit. Er wollte nichts anderes, als seinem Lande, seinem Fürsten, nach bestem Gewissen dienen, wobei er es nie am nötigen Respekt gegenüber Hoch- und Niederstehenden fehlen ließ. So wurde er ein einsamer Mann, der viel Ärger hatte und dem große Chancen entgingen... Oft schon wollte er sich, todmüde geworden, aus dem Staatsdienst zurückziehen, dann rief ihn aber in letzter Stunde das Pflichtgefühl wieder zur Arbeit zurück.

Dieser Mann hatte einen alten Diener, der schon bei seinem Vater gedient und der ihn von

der Wiege an kannte. Der Diener war wie sein Herr: treu, fleißig, ehrlich und — etwas plaudersüchtig. Seinem Herrn jedoch fiel es nicht leicht, sich in der Gedankenwelt des Dieners zurechtzufinden, obschon er sich redlichste Mühe gab. Aber auch schweigend verstanden sie sich gut. Der Diener stand jederzeit bereit, sei es früh oder spät, und sein Herr belohnte seine Mühen reichlich. Beide erfüllten ihre Pflicht, nie fehlte weder der eine noch der andere auf seinem Posten.

Da wurde plötzlich der 80jährige Diener zum ersten und letzten Male krank: eine schwere Lungenentzündung warf ihn aufs Lager, seine Tage waren gezählt. Seinem Herrn schien es, als ob ein Vorhang zerrisse. Welche Aussicht eröffnete sich ihm! Da sollte einer, auf den er allezeit rechnen konnte, der immer und überall für ihn bereit stand, die Welt verlassen... Wo fand er wieder seinesgleichen? Wie viele seiner sogenannten Freunde hatten ihn verlassen, betrogen, verraten, weil er von allen und für alle Rechtschaffenheit forderte. Und auf einmal kam er sich einsamer denn je vor. Er saß am Bett des Sterbenden und hielt dessen Hand in der seinen, bis er sie erkalten fühlte. Jetzt wußte er: da ging ein Mensch von ihm, der ihm bis zum Tode treu ergeben war! Die Erinnerung an alle hoch-

gestellten Männer, die je in sein Leben getreten, wick zurück vor dieser erschütternden Tatsache — und er ging zu seinem König und sagte ihm mit

bebenden Lippen: Majestät, ich habe den einzigen Freund verloren, den ich je besessen! —

(Aus dem Holländischen von A. Angst.)

Von Liebe und Ehe.

Von Dr. P. M. Roufang.

Wahre Liebe befreit. Nirgends wird das deutlicher als in der Ehe zweier wesenhaft zueinander passender Partner. Der Trieb, der von primitiven Naturen oft mit Liebe verwechselt wird, knechtet jeden, der sich seinen Forderungen um augenblicklicher Lust willen hingibt. Die Liebe aber zieht empor, lockert die seelischen Kräfte der Beteiligten, schließt ihr Wesen einander auf. Zur Liebe gehört die Erotik so wie zum Trieb die Sexualität. Das, was feiner empfindenden Naturen die Sexualität allein erträglich macht, ist die Erotik, die ins Seelisch-Geistige strebende Liebesäußerung. Nicht die Sexualität, wohl aber die Erotik, erleichtert es zwei Menschen, durch gemeinsame Erlebnisse zu erkennen, ob sie als Gatten für einander taugen.

Ehe und wahres Glück ist nur bei geeintem und freiem Willen zweier Menschen möglich. Wohl wird die Liebe auf den ersten Blick und ebenso manch anderes Geschehen zwischen Mann und Frau von den Beteiligten als Schicksal empfunden, als Wink höherer Mächte, dem man sich nicht entziehen darf, als glückhaftes Verhängnis, dem nicht ausgewichen werden kann. Schicksalhaft im Sinne der Unausweichlichkeit ist aber eigentlich nur die Ausgangs-Situation, die unter bestimmten Bedingungen eingetretene Berührung zweier Lebenswege. Die weitere Gestaltung der Beziehungen jedoch, die eigentliche Erfüllung des Schicksals, hängt von den Beteiligten ab, von ihrer Fähigkeit, eine beständige Liebe zueinander in Freiheit zu bewahren. Nur unter diesen Bedingungen können die Liebenden im Himmel ihrer Wonne verweilen.

Diese Fähigkeit einer liebenden Seele, mit dem Partner in Freiheit und Glücksgefühl verbunden zu bleiben, ist um so größer, je mehr der andere Teil die Ergänzung der eigenen Wesens-unvollkommenheit bedeutet. Unbewußt reagieren die seelischen Schwingungen am stärksten auf diejenigen Menschen, welcher dem jeder Seele innewohnenden Bedürfnis nach Ergänzung des

eigenen Wesens, der eigenen Eigenschaften am stärksten entspricht. Je vollkommener der geliebte Partner das spiegelt, was einem selbst zur Vollkommenheit des Wesens am meisten fehlt, um so günstiger sind die Aussichten für eine gute und dauerhafte Ehe. Unsere unbewußten Kräfte sind stark genug, um unter Menschen, die unseren Lebensweg kreuzen, denjenigen instinkthaft zu erspüren, der unserem Bedürfnis nach Ergänzung zu größerer Vollkommenheit möglichst gut entspricht. Je treffender die einander ergänzenden Gegensätze zueinander passen, um so größer die Anziehungskraft, um so intensiver die nach Ausgleich verlangende Spannung, um so entwickelnder eine Lebensgemeinschaft und Ehe.

Findet das eingeborene Bedürfnis nach Ergänzung bei dem gewählten Partner keine oder nur ungenügende Befriedigung, so ist keine wahre Liebe möglich, und beide werden unfrei: der stärkere Wille sucht den schwächeren zu beherrschen, der Gegensatz der Willenseinstellung gebiert Abneigung und Haß. Die Partner sind dann als herrschender und dienender Teil aneinander gebunden und besitzen beide dabei keine Freiheit. Im kraftzerstörenden Kampfe reiben sie sich aneinander auf, umso gefährlicher für Leib und Seele, je mehr sie nach außenhin den Schein der nicht bestehenden Einigkeit aufrechtzuerhalten suchen. Wo aber die besondere Art der beiden Liebenden einander ergänzt, führen Mann und Frau einander stufenweise empor: sie erschaut innerlich mit weiblicher Intuition das Werk, das der Mann durch Taten schaffen kann, er vermag dabei vollkommener als in anderer Lebenspartnerschaft seine Gedanken auszukristallisieren. Ständig gewinnt er Kraft dazu, um zu verwirklichen, was als Kern und Keim in ihm ruht und was der Frau als Traum und Ideal vorschwebt. So ist wahre Liebe ein Hort echter Freiheit und wird zum Born mächtiger Unternehmungen und Taten. Der Bestand der Ehe aber verleiht solcher Selbstverwirklichung beider Gatten glückhafte Dauer.